

Reinhard Kardinal Marx, Erzbischof von München und Freising:

Interview DIE ZEIT (Patrik Schwarz)

E-Termin: 10.04.2025

ZEIT: Kardinal Marx, Sie waren dabei, als quasi vor Ihrer Haustür der Westen in die Brüche ging. In einem Hotel gegenüber von Ihrem Amtssitz, in dem wir gerade sprechen, fand vor Kurzem die Münchner Sicherheitskonferenz statt. US-Vizepräsident J.D. Vance hat dort Europa massiv angegriffen und seine Unterstützung für die AfD bekundet.

Marx: Ich saß sogar im Raum, als Vance sprach, zusammen mit Friedrich Merz und vielen anderen.

ZEIT: Wie haben Sie den Moment erlebt?

Marx: So eine Rede hatte hier niemand erwartet: Differenzen bei der Ukraine, in Handelsfragen, darauf wäre man eingestellt gewesen. Aber was mich verstört hat und viele im Raum, war, dass hier eine gemeinsame Wertebasis aufgegeben wurde. Auch Politiker aus den USA sagten mir, wie bestürzt sie darüber seien. Und mein Eindruck war: Es geht dem US-Vizepräsidenten um eine neue Weltanschauung, die nicht die meine ist.

ZEIT: Dabei haben Sie und J.D. Vance eine wesentliche weltanschauliche Gemeinsamkeit: Sie sind beide Katholiken. Und Vance ist damit nicht allein im Trump-Lager: Er ist sehr bewusst zum Katholizismus übergetreten, auch der Chefideologe Steve Bannon ist ein überaus aktiver Katholik. Verstehen Sie, dass es gewissermaßen Ihre Leute sind, die in eine derart gegensätzliche Richtung zu Ihrer marschieren?

Marx: Da fragen Sie mich was! Ja, es gibt einen Teil, den ich verstehe, aus dem Ringen der katholischen Kirche mit der Moderne. Es gab und gibt in der Kirche die Versuchung zum Autoritären. Denken Sie daran, wie schwer wir uns anfangs mit der Demokratie getan haben. Da haben nicht nur Päpste gefragt: Wer bestimmt, was richtig ist, entscheidet die Mehrheit über die Wahrheit?

ZEIT: Es gibt bis heute einen antidemokratischen Zug im Katholizismus?

Marx: Grundsätzlich hatten und haben Traditionalisten zuweilen auch einen Zug zum Nationalismus, sind demokratie-skeptisch und dem autoritären Denken zugeneigt – besonders scheint das nun für manche amerikanische Republikaner zu gelten, die sich auf den Katholizismus berufen. Aber die Kirche hat sich mittlerweile in der Katholischen Soziallehre klar zu Demokratie und Menschenrechten, Gewaltenteilung, Unabhängigkeit der Justiz und der Medien bekannt – deren Umsetzung sie weltweit einfordert.

ZEIT: Steve Bannon propagiert nicht nur eine Internationale der Nationalisten, er versteht sich auch als Vorkämpfer einer marginalisierten amerikanischen Arbeiterklasse. Sie waren Professor für Sozialethik. Wie kommt es, dass die soziale Frage von links nach rechtsaußen gewandert ist?

Marx: Ganz einfach – weil sie nicht gelöst wurde. Ein kalter Kapitalismus führt zu Ungleichheiten und in Verwerfungen hinein. Steve Bannon setzt auf Disruption, auf den Abriss des jetzigen Systems. Wer denkt, das sei alles nur verrückt, der irrt, denn diese Theorien tragen oft ein Körnchen Wahrheit in sich. Das ist ja der Grund, warum sie Schwung entfalten. Ich war selbst vor Jahren schon im Rust Belt der USA, von wo z.B. Auto-Firmen weitergewandert sind nach Mexiko, weil dort die Löhne niedriger sind. Sie lassen ausgezehnte Orte und ausgebeutete Arbeiter zurück. Das geht so nicht! Und das hat Trump aufgegriffen.

ZEIT: Der Westen hat seine Schwäche selbst verursacht?

Marx: Mitverursacht jedenfalls. Da hat auch die Sozialdemokratie ihren Anteil. Ich weiß noch, wie in den 90er Jahren auch Mitte-Links-Regierungen geradezu verrückt nach neoliberalen Ideen waren. Alle sind dem Deregulierungs-Wahn und einem ungebremsten Kapitalismus aufgesessen. Ich dachte damals: was machen die bloß?! Auch alle öffentlichen Aufgaben privatisieren zu wollen - z.B. Wasser, Bahn, Post – hatte nicht nur positive Effekte, wie man heute sieht.

ZEIT: Es liegt nur an der Economy, stupid?

Marx: Sicher gibt es auch kulturelle Faktoren. Was sind wir als Kirche kritisiert worden für unser Festhalten an Ehe und Familie! Heute muss man sagen: Es nährt zumindest die falschen Narrative der Rechten, dass der Eindruck entstehen konnte, den Linken und Liberalen und Grünen gehe es nur um immer neue Minderheiten. Und prompt fragen die Rechten: Wer denkt denn heute noch an die Interessen der Mehrheit?

ZEIT: Das macht die Polemik aber nicht richtiger, oder?

Marx: Natürlich nicht. Es hilft aber nicht, wenn intellektuelle Debatten so geführt werden, dass sie sich von der Lebenswirklichkeit der Menschen zu lösen scheinen. Dabei geht es doch gerade darum, dass wir uns in der Gesellschaft nicht gegeneinander ausspielen lassen. Ich war schon vor mehr als zwanzig Jahren für Gendermainstreaming, wie das damals hieß, weil es mir wichtig ist, dass Frauen keine gesellschaftlichen Nachteile daraus erwachsen, dass sie eben Frauen sind. Und ich habe selbst 2022 das 20-jährige Jubiläum unserer Queer-Gottesdienste in München zelebriert.

ZEIT: Aber?

Marx: Der Gedanke, dass auch kleine Minderheiten beachtet werden müssen und Diskriminierungen aufhören müssen, bleibt richtig. Wenn aber der Eindruck erweckt wird, jede Minderheit verdiene mehr Aufmerksamkeit als die große Mehrheit derer, denen z.B. Ehe und Familie wichtig sind, dann öffnen wir den Volksverführern ohne Not Tür und Tor. Wir müssen alle mitnehmen.

ZEIT: In Ihrem neuen Buch „Kult“ warnen Sie vor einem „sentimentalen Fundamentalismus“. Was muss man sich darunter vorstellen?

Marx: Eine rückwärts gewendete Haltung, die nostalgisch die Vergangenheit verklärt, halte ich für abwegig. Wir müssen uns mit dem Evangelium und der Botschaft des Glaubens dem Denken und der Erfahrungswelt der Menschen von heute stellen. Alles andere nährt Schwarz-Weiß-Denken und Verschwörungstheorien, und arbeitet mit falschen Schuldzuweisungen.

ZEIT: Was kann die Gesellschaft von Ihren Auseinandersetzungen mit den Rechten in der Kirche lernen?

Marx: Die Kirche ist im 20. Jahrhundert ebenso wie die Gesellschaft einen Weg gegangen, hin zur Bejahung von Toleranz, Demokratie und Freiheit und Würde jedes einzelnen Menschen. Aber die Erfahrung, die wir dabei gemacht haben, ist: Freiheit ist eine anstrengende Sache – und sie erwartet viel vom Menschen. Vielleicht ist das manchmal für einige zu viel.

ZEIT: Verschafft das dem rechten Lager Zulauf, in der Kirche wie der Gesellschaft?

Marx: Auch in der Kirche gehen bis heute nicht alle diesen Weg mit. Es gibt meinem Eindruck nach eine Sehnsucht nach Eindeutigkeit, die vielleicht in der Moderne verloren zu gehen scheint. Ein vereinfachtes Verständnis von Wahrheit und Eindeutigkeit auch im Bereich des Glaubens scheint da Zuflucht zu bieten. Das nutzen extrem rechte Agitatoren und instrumentalisieren diesen Glauben für ihre Ideologie.

ZEIT: Wenn Sie die Sehnsucht mancher Sympathisanten der Rechten nachvollziehen können, müsste dann nicht die Kirche eher als die Politik der Player sein, Brücken zu bauen zwischen den Lagern?

Marx: Darum bemühen wir uns, aber das setzt eine vernünftige Dialogbereitschaft voraus, die ich im hart rechten Lager bis jetzt nicht erkennen kann. Gleichzeitig sage ich unseren Partnern in der Mitte der Gesellschaft: Dialog kann nicht heißen, dass nur die Rechten sich bewegen müssen und wir nicht.

ZEIT: Wie passt zu diesem Dialog der Unvereinbarkeitsbeschluss der Bischofskonferenz gegenüber der AfD?

Marx: Wir sagen ja nicht, wer AfD wählt, wird exkommuniziert. In Deutschland gilt das Wahlgeheimnis und jede und jeder ist frei, wen er wählt. Auch ist nicht jeder AfD-Wähler auf dem Kurs von Björn Höcke, aber es gibt in der Partei eine nationalsozialistisch geprägte völkische Ideologie. Deshalb haben wir gesagt: Wer in der AfD Ämter bekleidet, kann das nicht auch in der Kirche tun.

ZEIT: Wie wollen Sie dann zum Dialog kommen mit bald 30 Prozent AfD-Wählern?

Marx: Unser Unvereinbarkeitsbeschluss benennt, was aus unserer Sicht nicht geht. Wir akzeptieren nicht, wenn jemand völkische und undemokratische Positionen vertritt. Gleichzeitig wird es darauf ankommen, mit allen ins Gespräch zu kommen, die sich gedanklich bewegen können – und die sich zum Beispiel für einen anderen Kurs der Partei einsetzen.

ZEIT: Ist das nicht illusorisch?

Marx: Bei sturen Fanatikern und Ideologen schon. Aber: Menschen und auch Parteien können sich wandeln, langsam vielleicht, aber sie können es. Wenn ich etwa nach Italien schaue, scheint mir Frau Meloni heute auch andere Positionen zu vertreten als vor zehn Jahren.

ZEIT: Das Streitthema der Stunde ist die Migration.

Marx: Ich musste den Eindruck gewinnen im Blick auf mehrere Äußerungen von Vizepräsident Vance, dass er Migration für eine größere Bedrohung für Europa hält als etwa Putins Überfall auf die Ukraine. Das klingt schon sehr demagogisch – und passt nicht zu einem katholischen Vokabular.

ZEIT: Ist Friedrich Merz für Sie ein Demagoge?

Marx: Nein, in keiner Weise. Friedrich Merz ist kein deutscher Trump. Ich kenne ihn schon lange.

ZEIT: Beide großen Kirchen haben Merz scharf für seinen Migrations-Wahlkampf kritisiert. Jetzt wird in den Koalitionsverhandlungen über Zuwanderung gestritten.

Marx: Und da frage ich, wo bleibt das Signal: Einwanderung ist positiv und wir sind dankbar für die Menschen hier! Aus eigener Erfahrung weiß ich: Reha, Pflege, Krankenhaus – das könnten wir dicht machen ohne Zuwanderung. Wir sind ein Einwanderungsland und das ist gut so – ein solches Signal erwarte ich auch von einem Kanzler Friedrich Merz und der neuen Bundesregierung.

ZEIT: Vieler Bürger sorgen sich eher vor mehr Zuwanderung.

Marx: Ich hatte angesichts des Wahlergebnisses der Union nicht den Eindruck, dass die Union mit der Verschärfung des Themas Migration erfolgreich war. Wir müssen das Thema breiter sehen. Migration nur als Gefährdung der inneren Sicherheit darzustellen, ist einfach nicht richtig.

ZEIT: Aber die Anschläge gab es doch!

Marx: Wenn Sie die Amokläufe und Anschläge anschauen, dann waren da genauso Rechtsradikale unterwegs wie Islamisten. Und wie viele Täter sind hier auffällig und radikal geworden, nicht in ihren Herkunftsländern? Das sollte uns doch auch einmal zu denken geben!

ZEIT: Die verbreitete Erwartung ist eher, dass Herr Merz der SPD sehr weit entgegen gekommen ist – und bei der Migration die Unionslinie der Härte durchsetzen muss.

Marx: Wer hat wen über den Tisch gezogen – genau so darf man doch nicht denken! Das Asylrecht darf nicht einem kleinformatigen Taktikspiel geopfert werden, und es würde auch einer Grundgesetz-Änderung bedürfen, für die es keine Mehrheit gibt. Es geht doch nach dem Scheitern der Ampel um eine wirkliche Erneuerung unseres Landes. Wenn die beiden Koalitionspartner keinen höheren Anspruch haben, als ihre besonderen Interessen durchzusetzen, dann wird diese Regierung scheitern!

ZEIT: Härte bei der Migration darf nicht der Preis für die Lockerung der Schuldenbremse sein?

Marx: Es darf nicht darum gehen, wo überall kann man bei der Migration die Schrauben anziehen. Wir brauchen Humanität und Ordnung – das auch! –, um Zuwanderung positiv zu gestalten.

ZEIT: Erwarten Sie da vielleicht zuviel?

Marx: Differenziert zu denken, ist bei Ideologen gleich welcher Spielart unbeliebt. Ideologen meinen: Es muss Klarheit herrschen, es muss in eine Richtung gehen. Doch

das führt zu verengtem Denken. Das sage ich, weil der Kampf um die Verteidigung der Mitte auch in der Kirche noch lange nicht gewonnen ist.

ZEIT: Wie sieht der Papst das eigentlich?

Marx: Ich habe Papst Franziskus einmal gesagt: Dass wir kleiner werden, ist nicht schön, und doch in einer säkularen Gesellschaft schwer zu vermeiden. Wir dürfen aber, Heiliger Vater, nicht immer weniger, immer fundamentalistischer, immer dialogunfähiger werden. No, no, no, hat er gesagt.

ZEIT: Worum wird dabei gestritten?

Marx: Am Ende, nüchtern gesagt, geht es um die Macht. Wer hat das Sagen, darüber wird gestritten, nicht über die Dreifaltigkeit!

ZEIT: Und wie wird der Kampf ausgefochten?

Marx: Wer besitzt die Wahrheit, das ist die Streitfrage, wer interpretiert sie? Es funktioniert nicht, wenn eine Institution von sich behauptet zu wissen, was Gott denkt. Wer sagt: Wir haben den alleinigen Schlüssel zu ihm, der missbraucht den Glauben und wohl am Ende auch Gott.

ZEIT: Diese Tendenz gibt es weiter?

Marx: Das ist immer die große Versuchung der Kirche gewesen, gerade der katholischen. Da hat die Kirche in ihrer Geschichte oft überzogen: im Kontrollanspruch über den Menschen, im Deutungsanspruch auf die Wahrheit.

ZEIT: Und das lockt Populisten an?

Marx: Es gibt eine rechte Bewegung weltweit, die Religion als ideologischen Baukasten versteht. Man nimmt einzelne Inhalte, dreht sie auf die eigene Ideologie und versucht sich dadurch höhere Legitimität zu verschaffen. Und ich bin überzeugt, dass solche Leute sogar überlegen: Wie können wir Einfluss nehmen auf die Richtung der Kirche, bis hin zur Papstwahl?

ZEIT: Steve Bannons Macht reicht bis ins Konklave?

Marx: Das hätte er vielleicht gerne. Trotzdem sage ich: Aufgepasst!

ZEIT: Schon beim letzten Konklave gab es Spekulationen, es könnte ein fundamentalistischer Papst gewählt werden. Franziskus mit seinem Gegenkurs der Öffnung hat das rechte Lager neu mobilisiert. Kommt bald ein Backlash?

Marx: Ich kann es wirklich nicht voraussagen. Ich habe bedauert, dass wir uns im Kardinalskollegium in den letzten Jahren nicht wirklich intensiv kennengelernt haben. Es ist völlig offen, welche Dynamik sich in einem Konklave entfaltet. Ich kann auch nicht wahrnehmen, dass es irgendwelche Gruppen gibt, die sich absprechen. Jedenfalls bin ich nicht beteiligt!

ZEIT: Sie gehören dem nächsten Konklave an – haben Sie den Kinofilm gesehen?

Marx: Ich fand‘ den Film gar nicht schlecht. Als damals das Buch erschien, habe ich dem Papst die italienische Übersetzung mitgebracht und gesagt: Das handelt von Ihrem Tod, Heiliger Vater! Er hat aufmerksam zugehört – aber ich kann nicht sagen, ob er es gelesen hat.

ZEIT: Im Film geht es um den Richtungsstreit zwischen Konservativen und Progressiven. Wird das die nächste Papstwahl bestimmen?

Marx: So wie die Welt heute ist, hüte ich mich, bei irgendetwas zu sagen: das passiert nie. Es gibt sicher Köpfe, die sagen: Jetzt brauche es wieder Ordnung, Franziskus habe der Kirche zu viel zugemutet. Die einen beklagen ein Zuviel an Reden, ein Zuviel an Synodalität, andere sagen, gerade das ist nötig, um Konsens und Einmütigkeit in der Kirche zu erreichen. Offenheit und Zusammenhalt gleichzeitig zu bewerkstelligen, das ist eine enorme Aufgabe.

ZEIT: Kann eine Person das?

Marx: Das wird nicht einfach, schon für Franziskus ist es schwer. Ich habe einmal zu ihm gesagt: Wenn Sie sich eine wirklich synodale Kirche wünschen, Heiliger Vater, das

ist mehr als eine Kirche, die Synoden macht. Dann braucht es „synodale“ Bischöfe und letztlich dann auch einen „synodalen“ Papst.

ZEIT: Wie hat er reagiert?

Marx: Sagen wir: Er hat geschaut.

ZEIT: Was meinen Sie mit einem synodalen Papst?

Marx: Franziskus versucht viel aufzubrechen, aber im Grunde gilt unverändert, der Papst bestimmt allein. Ich habe es neulich erst wieder erlebt bei meinem letzten Besuch bei ihm, kurz bevor er ins Krankenhaus musste.

ZEIT: Wie lief das?

Marx: Die Audienz war um halb acht Uhr morgens, wegen einiger Wirtschaftssachen, für die ich zuständig bin. Da ging es ihm bereits gesundheitlich nicht so gut, so dass wir uns in seinem Wohnzimmer in der Casa Santa Marta trafen.

ZEIT: Trotzdem hat er gearbeitet?

Marx: Ja, wir sind zwanzig Minuten lang die Unterlagen durchgegangen. Danach stand schon der nächste in der Schlange mit seinen Akten. Und da habe ich gedacht, das geht so nicht.

ZEIT: Aber gesagt haben Sie nichts?

Marx: Ich habe ihm am anderen Tag eine Mail geschrieben, denn als Kardinal habe ich auch den Auftrag ihm zu raten. Und ich habe ihm geraten, sich eine Pause zu gönnen. Denn ich möchte eigentlich, dass er noch einige Zeit als Papst wirken kann.

ZEIT: Erwarten Sie einen Rücktritt des Papstes?

Marx: Nein, so wie ich ihn erlebe, glaube ich das eher nicht. Solange er arbeiten kann, wird er arbeiten.

ZEIT: Und wenn doch bald ein Konklave käme?

Marx: Wenn jetzt ein Konklave käme... (zögert) ich würde viel beten. Aber meine Hoffnung ist größer als meine Angst.

INTERVIEW: PATRIK SCHWARZ